

Hans F. Nöhbauer spricht mit jungen Autoren

# Walter Jens: Ich brauche meinen Schulweg

Der Donnerstagabend gehört an der Tübinger Universität einem der jüngsten deutschen Dozenten, dem 38-jährigen Professor für Altphilologie, Walter Jens. Wenn er um 20.15 Uhr im Auditorium maximum sein Colloquium „Probleme moderner deutscher Literatur“ beginnt, muß der Uni-Pe-

dell die Lautsprecheranlage einschalten, denn an diesem Abend ist selbst der größte Hörsaal der Universität zu klein. Die Teilnehmer dieser Übung sitzen daher noch in einem anderen Hörsaal. Aus dem Lautsprecher hören sie die Interpretation der Texte. Mit Rücksicht auf das Taschengeld

der Studenten werden Werke besprochen, die in billigen Ausgaben vorliegen. Jeder der 1100 Teilnehmer — darunter, so heißt es, sind viele Gymnasiasten, Verleger, Buchhändler und Lehrer — muß einen Text vor sich liegen haben. Mit philologischer Genauigkeit werden die Werke auf Form und Gehalt abgeklöpft. Auf dem Übungsplan stehen — um einige Beispiele zu nennen — Aischylos „Größere Hoffnung“, Schnabels „Sechster Gesang“ oder Reich-Ranickis „Auch dort erzählt Deutschland“.

Es gibt unseres Wissens an deutschen Universitäten keine Einrichtung, die mit dem Jens-Colloquium vergleichbar wäre. Mit dem Expressionismus enden die Universitätsprofessoren in der Regel ihre Wanderung durch die deutsche Literaturgeschichte. Wagen sie sich einmal an die Zeit zwischen den Kriegen oder folgen sie gar den Spuren der deutschen Literatur nach 1945, so endet diese Expedition meist mit einer Zusammenstellung von Namen und in summarischen, unangemessenen Urteilen. Jens versucht, diese Literatur beim Wort zu packen. Daß er großen Erfolg hat, beweist die Zahl seiner Zuhörer und erweist sich daran, daß sich das neueste Buch des Tübinger Professors, seine „Deutsche Literatur der Gegenwart“, die vor einiger Zeit bei Piper erschien, überraschend gut verkauft. (Das Donnerstag-Colloquium wird übrigens — in einer Funksendung — alle vier Wochen vom Sonderprogramm des Bayerischen Rundfunks gesendet.)

## Literatur nach 1945

Sein mittlerweile bereits berühmtes gewordenes Literatur-Seminar betreibt Jens nur nebenbei — im Hauptberuf ist er Altphilologe. In diesem Semester: Vorlesung über episches und dramatisches Theater und Seminar über die griechische Tragödie. So sehr er die Griechen liebt, gerne würde er sich ganz der Literatur widmen. Aber im Augenblick ist diese Möglichkeit nicht gegeben.

Daß Jens sich in Altphilologie habilitierte (und mit 25 Jahren erstmals jüngster Dozent der Bundesrepublik war, „eine Karriere mit Nietzsche-Drall“, wie der Spiegel schrieb), hat seine Geschichte. Jens war erzogen worden im Haß gegen das NS-Regime. Er schwankte zwischen einem Studium der alten Griechen und Römer und der Germanistik. Die Antike, so überlegte er sich, würde von ihm kein so großes persönliches Engagement verlangen. Er flüchtete sich gleichsam zu Plato und zu Cicero, um nicht später die braunen Barden feiern zu müssen. „Heute“, meint Jens, „frage ich mich oft, ob das rich-

tig war, ob ich mich nicht hätte stellen müssen, auf alle Gefahren hin...“

Diese Überlegungen lassen sich an dem Roman ablesen, den der Tübinger Altphilologe unter dem Titel „Herr Meister“ im Frühjahr bei Piper veröffentlicht will (als seinen vierten Roman).

Waldemar Meister, Historiker an einer deutschen Universität, soll zu seinem sechzigsten Geburtstag den Ehrendoktor bekommen. In einem Brief an den Rektor begründet er den Entschluß, diese Auszeichnung nicht anzunehmen: Er hat während des Drit-

## 160 Seiten sind genug

Der Roman — Umfang etwa 160 Seiten — wird Anfang nächsten Jahres erscheinen, das heißt, das Walter Jens wahrscheinlich noch nicht begonnen hat, den „ironischen Universitätsroman von Waldemar Meister“ niederzuschreiben. Denn dieses, das Handwerkliche, geht sehr schnell vor sich: Die „Deutsche Literatur“ mit ihren 156 Seiten tippte er in 13 Tagen, für seine Novelle „Der Blinde“ (bei 130 Druckseiten) brauchte er gar nur zehn Tage. Dieses Buch ist mittlerweile Schullektüre an amerikanischen Colleges. Für einen Jens-Roman gibt es, wenn man vereinfachen will, ein Rechenschema: Vorbereitungszeit 11 Monate, Niederschrift in nicht mehr als drei Wochen.

Und das geht so: In einer großen lichten Wohnung in der Hauserstraße, hoch über Tübingen, hat Walter Jens ein Mansarde-Kämmerchen, bettlag, bett breit, dazu ein einfacher Schreibtisch. Ein

winziges Fenster, eine Dachluke nur, gibt den Blick auf die Alb frei. Kein Buch, keine Zeitung. Von morgens 9 bis 13 Uhr ist Schreibzeit. „Ich kann dann keine Bücher sehen und brauche nur die Schreibmaschine.“ Mit zwei Fingern wird dann — eine Stunde für die Seite — das Manuskript getippt. Das gibt pro Tag etwa vier, fünf Seiten; zwanzig Tage ist gleich hundert Seiten. Die Rechnung geht auf: An einem Roman schreibt Jens nicht länger als drei Wochen.

Es ist nämlich auch so: „Ich komme immer mehr zur Form der Parabel. Die Romane, die ich besonders liebe, sind die Bücher von Camus, etwa „Der Fall“ oder „Der Fremde“. Ihre Länge: 100 bis 120 Schreibmaschinenseiten. Hemingways „Alter Mann“ hat ganze achtzig Schreibmaschinenseiten.“ Walter Jens hat auf Anhieb eine Liste von Titeln und Manuskriptlängen parat. Und es sind gute Titel, die seine Theorie (und Vorliebe) stützen.

her acht Hörspiele geschrieben (darunter den sehr erfolgreichen, prämierten „Ahasver“); sein Roman „Vergessene Gesichter“ wurde mit Tilla Durieux in ein Fernsehspiel umgewandelt; während unseres Gesprächs in der Tübinger Wohnung läutet das Telefon: Kurt Desch berichtet, daß am Vorabend die Jenseits-Übersetzung der „Orestie“ bei der Bad Hersfelder Premiere ein großer Erfolg war; die Jens-Übersetzung des „Ödipus“ wird im Herbst in Bern herauskommen und Max Bill, einstmals Lehrer an der Ulmer Hochschule für Gestaltung wird sich dabei zum erstenmal als Bühnenbildner vorstellen — all dies, meint Jens, waren gleichsam Vorbereitungen für ein eigenes Drama.

Bei Euripides steht die Fabel des Thebanerkönigs Pentheus, der — als einziger Mann — gegen strenge Verbote Zeuge des Dionysoskultes war und der dafür zerrissen wurde. Diese Erzählung wird bei Jens frei umgeformt. „Ich gehe dabei weiter von der Vorlage weg als etwa Matthias Braun“. Pentheus wehrt sich als einziger gegen Einführung und Einfluß des Dionysoskultes. Er glaubt an die Vernunft und geht dadurch zugrunde.

Jens liefert das Modell einer „Hexenjagd“ im Gewand der antiken Sage. „Ich glaube nicht, daß man Zeitgenössisches als Zeitgenössisches darstellen kann — es fehlt die Tiefendimension.“ — Die Parallele zu „Herr Meister“ zeigt sich beim Pentheus-Stoff: Der einzelne in Opposition gegen die Macht und die Mächtigen — und

Bewährung oder Versagen in dieser Auseinandersetzung.

Diese notwendige Auseinandersetzung leistete Jens erst kürzlich in einem ganz konkreten Fall. In einer Literaturgeschichte für bayerische Schulen hatte der Göttinger Literaturwissenschaftler Professor Killy manches braune Haar gefunden. Jens, der sich daraufhin das Buch vornahm und gründlich studierte, war bestürzt über das, was hier mit Billigung des bayerischen Kultusministeriums (und in einer Auflage von bisher 200.000 Exemplaren!) verbreitet wurde: In dem von Oberstudienrat Dr. Ried verfaßten Buch fand er viele Namen, die er nie oder aber in Zeiten gehört hatte, deren sich niemand mehr gerne erinnert — die großen Namen der Moderne dagegen fehlten entweder ganz oder wurden durch Beiwörter gekennzeichnet, die dem Goebbelsschen Sprachfundus (Abteilung: Entartete Kunst) entnommen sein könnten. Eine andere Literaturgeschichte, erschienen im Bayerischen Schulbuchverlag, Mulot, der auch in braunen Zeiten derlei Bücher verfaßte, schrieb sie. Die Lektüre, stellte Jens fest, wecke fatale Erinnerungen. Und er sagte dies auch — freilich bisher ohne Echo.

## Ich bin ein Sonntagsliterat

Beiläufig kommt das Gespräch auf die Probleme des „freien Schriftstellers.“ Der Schriftsteller, so meint Jens, brauche einen Beruf — nur dann ist er frei. „Ich bin, wenn man so will, ein Sonntagsliterat. Das gute Titel, die seine Theorie (und Vorliebe) stützen.“

In der Arbeit mit den Studenten und im Gespräch mit seiner Frau Inge — einer Philologin, die für den Briefband Thomas Mann — Hans Bethmann vor kurzem viele gute Kritiken bekam (und trotzdem mit dem Buche bis jetzt keinen sehr großen Verkaufserfolg erzielte) — in diesen Arbeiten und Gesprächen wurzeln die Bücher Walter Jens'.

## Liebt Fußballspiel und Fernsehshow

Biographisches zum Schluß. Mit 38 Jahren ist Walter Jens — sehr groß, sehr schlank — immer noch einer der „jungen“ Professoren. Daß er dabei noch jünger aussieht, bestätigt gerne, wer ihn kennt. Das freilich war schon immer so. Am Tage nach seinem Doktor-examen, Jens war 21, wollte der junge Dr. phil. ein Fußballspiel besuchen (Fußball und Fernsehen liebt er auch heute noch). An der Preistafel setzte er die Brille auf und las die Eintrittspreise: „Daß du in deinem Alter schon eine Brille tragen mußt, ist traurig“, sagte der Portier — und verkaufte Dr. phil. Walter Jens, der aussah wie ein Vierzehnjähriger, eine Schülerkarte, zu halbem Preis.



Walter Jens

WALTER JENS, Dr. phil. (mit einer Arbeit über den Dialog bei Sophokles), geboren 1921 in Hamburg, 1941 bis 1944 Soldat, Assistent für Griechisch in Hamburg, 1950 Habilitation, 1956 Professor für klassische Philologie in Tübingen. Veröffentlichungen: „Die Stichomythie in der frühen griechischen Tragödie“, 1955; „Hofmannsthal und die Griechen“, 1955; Vorwort zur Euripides-Ausgabe bei Kröner; „Statt einer Literaturgeschichte“, „Moderne Literatur — moderne Wirklichkeit“, 1958; „Deutsche Literatur der Gegenwart“, 1961; „Nein, die Welt der Angeklagten“, Roman, 1950 (auch als Taschenbuch); „Der Blinde“, Novelle, 1951; „Vergessene Gesichter“, 1952 (auch als Taschenbuch, 1959 als Fernsehspiel mit Tilla Durieux); „Der Mann, der nicht alt werden wollte“, Roman, 1954; „Das Testament des Odysseus“, Novellen, 1957; „Die Götter sind sterblich“, Reisebericht, 1959. Außerdem acht Hörspiele, Buchkritiken („Mein Buch“ in der Zeit). Die Bücher erschienen bei Neske, Rowohlt und Piper. Übersetzungen in elf Sprachen.

WALTER FOITZICK

## Immer wieder Dultgeheimnisse

Ende August werden es sechs Jahre, daß der Schriftsteller, Münchner Spaziergänger und Kunstkritiker Walter Foitzick gestorben ist. Wir trauern noch heute um den liebenswerten Menschen und Freund, an dessen große Begabung für die kleine Form wir mit diesem Feuilleton erinnern.

„Wir finden nichts auf der Dult“, sagen viele Greenhorns in Dultbelangen und kehren enttäuscht von der Bretterbudenstadt am Marienplatz in die wohnlichen Gefilde Nordmünchens zurück. „Es ist nichts mehr dort“, sagen sie. „Ja früher, da muß es anders gewesen sein“, und sie blicken neidvoll auf so manche Wohnungseinrichtung, manche Bibliothek, manche Sammlung, die in wesentlichen Teilen auf dem Trödelmarkt der Dult geholt wurde.

Die Kenner aber tun das, was sie immer getan haben, sie schmunzeln. So einfach ist die Geschichte nämlich nicht, man muß Geduld haben und eine Nase, namentlich eine Nase. Der Kenner riecht den Fund, wittert ihn. Aus tausend schabigen Bänden alter Zeitschriften, Gebetbüchern und Romane zieht er ein Bändchen hervor, und es ist etwas. Alle diese Gewohnheitsdultläufer lauern auf den Dultkauf. Einer macht ihn, und er ist der heimliche Dultkönig, der Schützenkönig mit dem besten Treffer. Sein Name und sein Fund gehen bei den Fachleuten von Mund zu Mund: Meiner hat eine Rembrandtzeichnung gekauft für zwölf Mark fünfzig. Das gibt es auch heute noch, wenn es auch

nicht gerade ein Rembrandt zu sein braucht.

Natürlich auch die kleinen Händler haben im Laufe der Zeit manches gelernt, und sie wissen meistens sehr gut Bescheid um die Dinge, die sie verkaufen. Mit ihren Kenntnissen könnte mancher Student der Kunstgeschichte seine Prüfung bestehen; aber schließlich schlummert bisweilen wie Homer auch der Tandler, und da hat der Kenner einzugreifen.

Man könnte auch zu anderen Zeiten zu den Händlern gehen und sie in ihren Läden aufsuchen, aber hier auf der Dult hat man alle beisammen. Der Tisch ist so reich gedeckt wie ein kaltes Büffet — mit all dem, was andere nicht mehr brauchen können. Man kann wählen, stöbern, krabbeln und von Bude zu Bude laufen. Der Gewissenhafte geht in Schlangenlinien durch die Budenreihen und läßt keinen Stand aus; so ein Dultbesuch ist für ihn Arbeit, allerdings erfreuliche Arbeit.

Oft entpuppt sich die vermeintliche Wegwoodvase, die man aus einem Haufen von altem Eisen und Messing herauszieht, beim hellen Tageslicht als alte Petroleumlampe, aber der Fuß einer verbogenen Lampe kann auch einmal eine altchinesische Vase sein. Ein aufregendes Glücksspiel für den, der es zu spielen versteht. Auf zehntausend Nieten kommt höchstens ein Treffer, den heißt es zu erwischen. Übrigens: nicht nur Kunstwerke oder Gebilde, die als solche gelten wollen, sind hier zu haben. Das sei dem Unkundigen gesagt. Hunderttausende von Ei-

senteilen liegen hier zum Kauf aus. Welcher Art sie sind, von wannen sie kommen und wohin sie gehen, vermag ich nicht zu sagen. Sie sind da und finden reichlich Zuspruch. Gerade an den Buden mit diesem geheimnisvollen Metallgerät drängen sich stets die



Walter Foitzick

Kaufstüsten, prüfen genau und ziehen aus der Fülle der Erscheinungen ein winziges Schraubchen, ein Stifchen heraus, das für mich so aussieht wie alle anderen und begehren dieses, ausgerechnet dieses zu kaufen. Dieser Schraubenhandel wird mir immer ein Rätsel bleiben.

Das Angebot an unerklärlichen Teilen der Radiomusik auf der Dult wird auch immer größer. Dem

Deutschen Museum würde ich empfehlen, einmal die Dult zu durchforschen. Die Geschichte der Schreibmaschine wird hier lückenlos durch Prachtexemplare veranschaulicht.

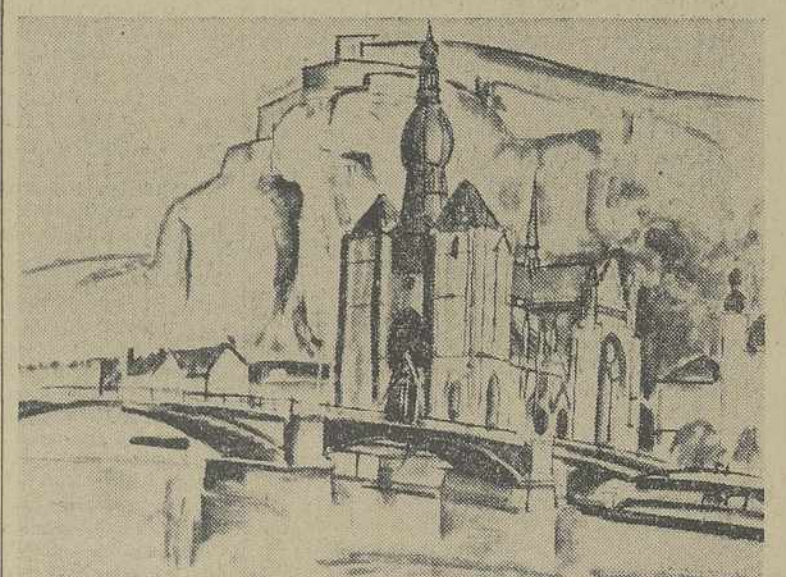
Nun will ich noch ein Geheimnis verraten, das tiefste. Willst Du dich als ganz raffinierter Dultläufer erweisen, so gehst Du nicht etwa am offiziellen Eröffnungstag hin, sondern am Tag zuvor, oder womöglich zwei Tage vor Beginn. Da wird nämlich ausgepackt, und Du stehst an den Kisten und Körben und siehst die Schätze sozusagen kuhwarm.

Es gibt Leute, die teilen das Jahr nicht nach Monaten ein, nicht nach Jahreszeiten, nicht nach den hohen Festtagen. Für sie sind die drei Marksteine des Jahres: die Maidult, die Jakobidult und die Herbstdult; das sind ihre hohen Zeiten.

## Deschs Paperbacks

In der Reihe von Deschs Paperback erscheint Ende August „Das Zeitalter der Vernunft — Das 18. Jahrhundert in Porträts und Betrachtungen“ des bekannten englischen Historikers und Kosmopoliten Harold Nicolson. Gleichzeitig ausgeliefert wird der Band „Sechs russische Meisterdramen“.

In dieser Reihe sind bisher erschienen: John B. Priestleys „Der Europäer und seine Literatur“ (576 Seiten, 11,80 Mark), Spanische Meisterdramen“ (696 Seiten, 11,80 Mark) und „Der Zauberspiegel — Phantastische Erzählungen der Weltliteratur“ (750 Seiten, 12,80 Mark).



„DINANT MIT BRÜCKE UND KATHEDRALE“, von Otto Geigenberger (1930). Eine Gedächtnisausstellung für den 1946 verstorbenen Maler Otto Geigenberger (geboren am 6. Juni 1881 in Wasserburg am Inn) mit Gemälden und 60 Aquarellen zeigt bis zum 7. August die Galerie Schumacher in München (Theatinerstraße 33). Photo: Schödl



Sonderverkauf

Pelzhaus

München, Kaufingerstr. 25, 6. Fußgängerzone  
Telefon 22 78 53

Persianermäntel ab DM 750.-

SCHWABE

Hunderte von Pelzmänteln in allen Fellarten zu Sommerpreisen

ABC-WKV  
Eigenfinanzierung  
Ihr Fachberater seit  
73 Jahren in München